

Lucinda Abernathy, den meisten – nun ja, allen – besser bekannt als Lucy, unterdrückte ein Stöhnen, als sie sich zu dem Gentleman umdrehte, der sich an sie herangepirscht hatte, vermutlich um Hermione anzuhimmeln, wie die meisten – nun ja, alle –, die ihre Freundin zu Gesicht bekamen.

Dieses Risiko ging man eben ein, wenn man mit Hermione Watson befreundet war. Sie sammelte gebrochene Herzen, genau wie der alte Pfarrer unten an der Abtei Schmetterlinge sammelte.

Der einzige Unterschied war natürlich, dass Hermione ihre Opfer nicht mit spitzen kleinen Nadeln durchbohrte. Um gerecht zu sein: Hermione wollte die Herzen der Gentlemen gar nicht erobern, geschweige denn brechen. Es ... passierte einfach. Lucy war es inzwischen gewohnt. Hermione war eben Hermione, mit hellblondem Haar wie Butter, herzförmigem Gesicht und riesigen, weit auseinanderstehenden Augen von einem aufsehenerregenden Grün.

Lucy andererseits war ... nun ja, Hermione war sie nicht, so viel stand fest. Sie war sie selbst, und meistens reichte das auch.

Lucy war auf beinahe jede ersichtliche Art etwas weniger als Hermione. Etwas weniger blond. Etwas weniger schlank. Etwas weniger groß. Ihre Augen waren etwas weniger farbintensiv – blaugrau, auch sehr attraktiv, wenn man sie mit anderen als Hermiones verglich, aber das nützte ihr wenig, denn ohne Hermione ging sie ja nirgendwohin.

Zu diesem erschütternden Schluss war sie eines Tages in Miss Moss' Institut für Höhere Töchter gekommen, das sie und Hermione drei Jahre lang besucht hatten.

Lucy war einfach ein bisschen weniger. Oder, wenn man es netter ausdrücken wollte: *nicht ganz so*.

Sie fand sich ganz attraktiv, auf die gesunde, traditionelle englische Art, aber die Männer waren bei ihrem Anblick selten (also gut: nie) überwältigt.

Bei Hermione hingegen ... wie gut, dass sie ein so netter Mensch war. Sonst hätte man mit ihr unmöglich befreundet sein können.

Nun ja, dies und der Umstand, dass sie einfach nicht tanzen konnte. Walzer, Quadrille, Menuett, egal was, sie konnte es nicht.

Und das war einfach *herrlich*.

Lucy fand nicht, dass sie übertrieben oberflächlich war, sie hätte sich für ihre liebste Freundin nötigenfalls auch vor eine Kutsche geworfen, doch irgendwie hatte es eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit an sich, dass das schönste Mädchen von ganz England zwei linke Füße hatte.

Bildlich gesprochen.

Und nun stand da schon wieder einer. Ein Mann, kein Fuß. Dazu auch noch attraktiv. Groß, allerdings nicht im Übermaß, mit braunem Haar und einem ziemlich angenehmen Lächeln. Und einem Zwinkern in den Augen, deren Farbe sie im Dunkeln nicht so genau erkennen konnte.

Ganz zu schweigen davon, dass sie ihm gar nicht richtig in die Augen sehen konnte, weil er sie nicht anschaute. Er sah Hermione an, wie alle Männer.

Lucy lächelte höflich, obwohl er das wohl kaum bemerken würde, und wartete darauf, dass er sich verbeugte und vorstellte.

Und dann tat er etwas überaus Erstaunliches. Nachdem er seinen Namen genannt hatte – sie hätte wissen müssen, dass er ein Bridgerton war, bei dem Aussehen –, beugte er sich herab und küsste ihr zuerst die Hand.

Lucy hielt den Atem an.

Gleich darauf wurde ihr natürlich klar, was er damit bezweckte.

Er war gut. Wirklich gut. Am schnellsten eroberte man Hermiones Herz, wenn man Lucy ein Kompliment machte.

Pech für ihn, dass Hermiones Herz bereits anderweitig vergeben war.

Ach, je nun. Zumindest wäre es amüsant, das Schauspiel zu verfolgen.

»Ich bin Miss Hermione Watson«, sagte Hermione soeben, und Lucy erkannte, dass sich Mr. Bridgertons Taktik als doppelt schlau erwies. Indem er Hermiones Hand als zweite küsste, konnte er länger dabei verweilen, und Hermione wäre diejenige, welche die Vorstellung übernehmen musste.

Beinah war Lucy beeindruckt. Wenn schon sonst nichts, so bewies er damit zumindest, dass er klüger war als der Durchschnitt.

»Und das«, fuhr Hermione fort, »ist meine allerliebste Freundin, Lady Lucinda Abernathy.«

Sie sagte es so, wie sie es immer sagte, voll Liebe, Bewunderung und vielleicht auch mit einer winzigen Spur Verzweiflung, als wollte sie sagen – *Meine Güte, nun gönnen Sie Lucy doch auch mal einen Blick!*

Allerdings taten das die Gentlemen nie. Nur wenn sie Rat suchten wegen Hermione und Hermiones Herzen und wie es zu erobern sei. Da war Lucy dann immer sehr gefragt.

Mr. Bridgerton – Mr. Gregory Bridgerton, wie Lucy sich in Gedanken korrigierte, denn soweit sie wusste, gab es drei Mr. Bridgertons, den Viscount nicht mitgerechnet – drehte sich um und überraschte sie mit einem gewinnenden Lächeln und einem warmherzigen Blick. »Guten Abend, Lady Lucinda«, murmelte er.

»Guten Abend, Mr. Bridgerton«, erwiderte sie, und dann hätte sie sich am liebsten einen Tritt versetzt, weil sie ein wenig ins Stottern geraten war, aber, gütiger Himmel, normalerweise gönnten sie ihr keinen Blick, sobald sie Hermione gesehen hatten.

War es möglich, dass er sich für *sie* interessierte?

Nein, unmöglich. Das taten die Herren nie.

Aber spielte das überhaupt eine Rolle? Natürlich wäre es reizend, wenn sich ein Mann zur Abwechslung einmal unsterblich in sie verlieben würde. Gegen eine solche Aufmerksamkeit hätte sie nichts einzuwenden. Doch in Wirklichkeit war Lucy praktisch mit Lord Haselby verlobt, seit vielen Jahren schon, es hätte also wenig Sinn, wenn sie von einem glühenden Verehrer umworben würde. Es würde schließlich zu nichts führen.

Und außerdem war es ja nicht Hermiones Schuld, dass sie mit dem Gesicht eines Engels geboren war.

Hermione also war die Sirene und Lucy die verlässliche Freundin, so weit war die Welt in Ordnung. Oder zumindest vorhersehbar.

»Dürfen wir Sie unseren Gastgebern zurechnen?«, erkundigte sich Lucy schließlich, nachdem keiner von ihnen nach der Begrüßung noch etwas gesagt hatte. »Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Ich fürchte, nicht«, erwiderte Mr. Bridgerton. »So gern ich die Lorbeeren für diese Gesellschaft ernten würde – ich wohne in London.«

»Wie schön, einen Besitz wie Aubrey Hall in der Familie zu haben«, meinte Hermione höflich, »selbst wenn er Ihrem Bruder gehört.«

Und in diesem Augenblick erkannte Lucy die Wahrheit. Mr. Bridgerton interessierte sich für Hermione. Auch wenn er ihr zuerst die Hand geküsst und sie, im Gegensatz zu anderen Männern, tatsächlich angesehen hatte, als sie etwas gesagt hatte. Doch man brauchte nur zu beobachten, wie er Hermione betrachtete, um zu wissen, dass auch er sich den Heerscharen der Verehrer angeschlossen hatte.

Seine Augen wirkten leicht glasig. Seine Lippen waren geöffnet. Und er strahlte eine Glut aus, als hätte er Hermione am liebsten auf die Arme genommen und über den Hügel davongetragen, und zum Teufel mit den anderen Gästen, Anstand und Sitte.

Sie sah er ganz anders an – höfliches Desinteresse beschrieb den Blick am besten. Oder vielleicht auch etwas wie: *Warum versperrten Sie mir den Weg und hindern mich daran, Hermione auf die Arme zu nehmen und über den Hügel davonzutragen, und zum Teufel mit den anderen Gästen, Anstand und Sitte?*

Enttäuschend wäre nicht ganz das richtige Wort dafür gewesen. Nur ... unenttäuschend war es auch nicht.

Dafür sollte es ein Wort geben. Wirklich.

»Lucy? Lucy?«

Leicht verlegen bemerkte Lucy, dass sie nicht auf die Unterhaltung geachtet hatte. Hermione betrachtete sie neugierig, den Kopf schief gelegt, was die Gentlemen immer so anziehend fanden. Lucy hatte es auch einmal versucht. Ihr war schwindelig davon geworden.

»Mr. Bridgerton hat mich um einen Tanz gebeten«, erklärte Hermione, »aber ich habe ihm gesagt, dass ich nicht *kann*.«

Hermione schützte immer verstauchte Knöchel oder Erkältungen vor, um nicht auf die Tanzfläche zu müssen. Was ja gut und schön war, nur dass sie ihre Verehrer immer an ihre Freundin abschob. Was ebenfalls gut und schön war, zumindest anfangs, doch inzwischen geschah es so häufig, dass Lucy den Verdacht hegte, die Herren glaubten, es geschähe aus Mitleid, und nichts war weiter von der Wahrheit entfernt.

Lucy tanzte ziemlich gut, auch wenn sie selbst das sagte. Und sie wusste hervorragend zu plaudern.

»Es wäre mir eine Ehre, mit Lady Lucinda zu tanzen«, sagte Mr. Bridgerton. Was hätte er auch sonst sagen sollen?

Daher lächelte Lucy ihn an, wenn auch nicht von Herzen, und ließ sich von ihm auf die Tanzfläche der Terrasse führen.

2. KAPITEL

In welchem unsere Heldin einen entschiedenen Mangel an Respekt vor allen romantischen Angelegenheiten offenbart.

Gregory war durch und durch Gentleman, und so verbarg er seine Enttäuschung, als er Lady Lucinda den Arm bot, um sie auf die behelfsmäßige Tanzfläche zu führen. Sicher, auch sie war eine hübsche und reizende junge Dame, aber sie war eben nicht Hermione Watson.

Dennoch *könnte* sich das auch als vorteilhaft erweisen. Offenbar war Lady Lucinda Miss Watsons beste Freundin – Miss Watson hatte im Lauf ihrer kurzen Unterhaltung eine wahre Lobeshymne auf Lady Lucinda angestimmt, während diese auf irgendeinen Punkt im Nichts gestarrt und anscheinend kein Wort mitbekommen hatte. Und da Gregory mit vier Schwestern gesegnet war, wusste er das eine oder andere über die Frauen – das Wichtigste davon war, dass man immer gut beraten war, sich mit der besten Freundin anzufreunden. Vorausgesetzt, die beiden mochten einander wirklich und taten nicht nur so, während sie auf den geeigneten Zeitpunkt warteten, sich ein Messer zwischen die Rippen zu stoßen – ein Verhalten, das bei Frauen öfter vorkommen sollte.

Frauen waren schon seltsam. Wenn sie nur lernen würden zu sagen, was sie dachten, dann wäre die Welt nicht so kompliziert.

Aber Miss Watson und Lady Lucinda schienen einander wirklich zugetan. Und wenn Gregory mehr über Miss Watson erfahren wollte, wäre Lady Lucinda Abernathy eindeutig die richtige Anlaufstelle.

»Weilen Sie schon lange als Gast in Aubrey Hall?«, erkundigte sich Gregory höflich, während sie darauf warteten, dass die Musik einsetzte.

»Erst seit gestern«, erwiderte sie. »Und Sie? Bisher haben wir Sie noch nicht zu sehen bekommen.«

»Ich bin erst heute Abend eingetroffen. Nach dem Essen.« Er verzog das Gesicht. Jetzt, wo er nicht länger Miss Watson vor Augen hatte, fiel ihm wieder auf, wie sehr ihm der Magen knurrte.

»Sie müssen ja halb verhungert sein«, rief Lady Lucinda aus. »Würden Sie lieber ein wenig herumschlendern, statt zu tanzen? Ich verspreche Ihnen, dass wir an einem Tisch mit Erfrischungen vorbeikommen.«

Gregory hätte sie umarmen können. »Sie, Lady Lucinda, sind eine wunderbare junge Dame!«

Sie lächelte, aber auf eine Weise, die er nicht recht einzuordnen wusste. Er war sich relativ sicher, dass ihr sein Kompliment gefiel, doch es lag mehr in diesem Lächeln, vielleicht eine Spur Resignation.

»Sie müssen einen Bruder haben«, erklärte er.

»Ja«, bestätigte sie lächelnd. »Er ist vier Jahre älter als ich und hat eigentlich immer Hunger. Ich wunderte mich wirklich darüber, dass wir noch etwas in der Speisekammer hatten, wenn er in den Ferien nach Hause kam.«

Gregory hängte sie bei sich ein, und dann gingen sie um die Terrasse herum.

»Hier entlang«, erklärte Lady Lucinda und zog ihn am Arm, als er in die Gegenrichtung lenken wollte. »Es sei denn, Sie ziehen Süßigkeiten vor.«

Gregorys Miene hellte sich auf. »Gibt es auch etwas Herzhaftes?«

»Sandwiches. Sie sind zwar klein, aber wirklich köstlich, vor allem die mit Ei.«

Er nickte, ein wenig abwesend. Aus den Augenwinkeln sah er Miss Watson, und deswegen fiel es ihm schwer, sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Vor allem, da sie von Männern umzingelt war. Vermutlich hatten sie alle nur darauf gewartet, dass jemand Lady Lucinda von ihrer Seite wegführte, um sich dann auf sie zu stürzen.

»Äh, kennen Sie Miss Watson schon lange?«, fragte er, bemüht, nicht allzu durchschaubar zu sein.

Nach kurzer Pause erwiderte sie. »Drei Jahre. Wir besuchen dasselbe Pensionat. Das heißt, wir haben es besucht. Wir haben die Schule dieses Jahr abgeschlossen.«

»Demnach werden Sie nächstes Frühjahr in London in die Gesellschaft eingeführt?«

»Ja«, sagte sie und wies auf einen Tisch mit kleinen Köstlichkeiten. »Wir haben die letzten Monate damit verbracht, uns, wie Hermiones Mutter es ausdrückt, auf die große Welt vorzubereiten, durch private Gesellschaften und kleine Veranstaltungen.«

»Ah, Sie lassen sich ein wenig aufpolieren?«, meinte er lächelnd.

Sie erwiderte das Lächeln. »Genau. Mittlerweile gäbe ich schon einen fabelhaften Kerzenleuchter ab.«

Das amüsierte ihn. »Nur einen Kerzenleuchter, Lady Lucinda? Bitte unterschätzen Sie sich nicht. Sie sind mindestens eine dieser silbernen Urnen, die heutzutage in jedem Salon stehen.«

»Dann also eine Urne«, erwiderte sie und sah dabei aus, als zöge sie es ernsthaft in Betracht. »Was wäre Hermione?«

Ein Juwel. Ein Diamant. Ein goldgefasster Diamant. Ein goldgefasster Diamant, besetzt mit ...

Er gebot seinen Gedanken Einhalt. Diesen poetischen Übungen konnte er auch später noch nachgehen, wenn er nicht gerade mitten im Gespräch war. In einem Gespräch mit einer anderen jungen Dame. »Ach, ich weiß nicht«, meinte er deshalb leichthin und bot ihr freundlich einen Teller dar. »Ich kenne Miss Watson doch kaum.«

Sie schwieg, nur ihre Augenbrauen hoben sich ein Stück. Und in diesem Augenblick wurde Gregory bewusst, dass er über ihre Schulter sah, um einen besseren Blick auf Miss Watson zu erhaschen.

Lady Lucinda seufzte. »Vermutlich sollte ich Ihnen sagen, dass sie in einen anderen verliebt ist.«

Gregory zwang seinen Blick zu der jungen Dame zurück, der seine Aufmerksamkeit ohnehin hätte gelten sollen. »Wie bitte?«